

JANE GREEN | Frösche küssen besser

### *Das Buch*

Mit siebenundzwanzig glaubt Libby, dass das Single-Dasein ein Ende haben muss und die Zeit reif ist für den richtigen Mann: reich soll er sein, zuverlässig und solide – kurz, der Mann fürs Leben. Insofern gibt es für sie keinen Zweifel, dass der umwerfend attraktive und charmante Nick, dem sie auf einer Party begegnet, keinesfalls mehr als ein kleiner Flirt sein kann. Denn Nick ist erfolglos, ständig abgebrannt, und er hat die falschen Freunde.

Daneben scheint Ed McMahon, Investmentbanker mit regeltem Einkommen und einer schmucken Villa im Regent's Park, ein Kandidat von gänzlich anderem Kaliber zu sein. Eds Schnurrbart (und nicht nur den) findet Libby zwar gewöhnungsbedürftig, aber immerhin macht Ed was her. Und er liest ihr jeden Wunsch von den Augen ab.

Mehr kann sich eine Frau eigentlich nicht wünschen – oder etwa doch?

### *Die Autorin*

Jane Green, Bestsellerautorin aus England, hat viele Jahre als Journalistin gearbeitet, bevor sie sich dem Schreiben von Romanen zuwandte. Ihre Bücher wurden bisher weltweit in fünfzehn Sprachen übersetzt. Die Autorin lebt zusammen mit Mann und Kind in London.

JANE GREEN

Frösche küssen besser

Roman

Aus dem Englischen von Barbara Schnell

**Diana** Verlag

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
*Mr. Maybe* bei Penguin Books Ltd., London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchausgabe 03/2008

Copyright © 1999 by Jane Green

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © dieser Ausgabe 2008 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagmotiv | © Mauritius Images/Jo Kirchherr

Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,  
München–Zürich, Teresa Mutzenbach

Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media, Pöbneck

Printed in Germany 2008

978-3-453-35223-0

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

## KAPITEL 1

Nick war von Anfang an nicht der Richtige, mein Gott noch mal. Sogar mir war das klar. Ja, ich weiß, dass glücklich Verheiratete oft sagen, dass man es nicht auf Anhieb wissen kann, aber natürlich wusste ich es. Nicht, dass ich etwas gegen seine Sprache gehabt hätte – Nick drückte sich sogar etwas gewählter aus als ich, aber sonst stimmte überhaupt nichts, passte nichts zusammen.

Da war zunächst einmal die Sache mit dem Geld. Als PR-Referentin habe ich vielleicht nicht den bestbezahlten Job des Universums, aber immerhin kann ich meine Rechnungen bezahlen, meine Hypothek abstottern und habe gerade noch genug für gelegentliche Shopping-Therapien übrig. Nick dagegen verdiente keinen Pfennig. Na ja, das ist vielleicht ein bisschen übertrieben, aber er war nicht wie meine früheren Freunde, er strotzte nicht vor Geld. Natürlich ist Geld nicht das Wichtigste – es macht mir nichts aus, wenn ein Mann mich nicht einlädt, aber es macht mir eine Menge aus, wenn er nicht einmal für sich selbst bezahlen kann.

Zwar hat Nick manchmal angeboten, sein Essen selbst zu bezahlen, aber jeweils mit so wenig Überzeugung, dass ich Schuldgefühle bekam. Ich schob einfach seine Hand zur Seite, sagte ihm, er solle nicht albern sein, und zog meine Kreditkarte heraus.

Und dann war da die Sache mit der Politik. Beziehungsweise deren Fehlen, was es in meinem Fall wohl am ehesten trifft.

Nick war nie glücklicher, als wenn er mit seinen Kumpels zusammen war und über das Für und Wider von New Labour diskutieren konnte, während ich zu Tode gelangweilt dsaß und vor mich hinschwieg, damit ja niemand auf die Idee kam, mich zu fragen, was ich wählte, und ich zugeben musste, dass ich konservativ wählte, weil, na ja, weil meine Eltern eben auch immer konservativ gewählt haben.

Apropos für und wider, es wird sicher alles verständlicher, wenn ich Ihnen die Liste zeige, die ich zusammengestellt habe, kurz nachdem ich Nick begegnet bin. Ich meine, hier zu sitzen und all die Gründe aufzuzählen, warum er nicht der Richtige für mich war, würde vermutlich den ganzen Tag dauern. Die Liste erklärt, warum ich so sehr darauf bestanden habe, dass er bloß eine Affäre war.

#### *Für*

- ich fahre wirklich auf ihn ab
- er hat die größten, sanftesten, blausten Augen, die ich je gesehen habe
- er ist ausgesprochen zärtlich
- er ist fabelhaft selbstlos im Bett (oder sagen wir: einfach nur fabelhaft)
- er bringt mich zum Lachen

#### *Wider*

- er hat kein Geld
- er lebt in einem miesen Wohnklo in Highgate
- er ist ein Linker und interessiert sich für Politik
- er mag Pubs und Bier (in rauen Mengen)
- ich kann seine Freunde nicht ausstehen
- er ist ein absoluter Frauenheld
- er ist allergisch gegen feste Bindungen
- er sagt, er ist nicht reif für eine Beziehung (was für mich aber genauso gilt)

Voilà – viel mehr Wider als Für, und wenn ich ganz ehrlich bin, so haben die Gegenargumente mehr Gewicht. Ich meine, wie konnte ich mich nur mit jemandem einlassen, dessen Freunde ich nicht mag? Ich habe immer, immer schon geglaubt, dass man einen Menschen an seinen Freunden erkennt, und ich hätte es wirklich besser wissen sollen.

Andererseits kann man wohl kaum beeinflussen, in wen man sich verknallt, oder? Und genau das war der Punkt. Ich war total in Nick verknallt, so sehr wie ich seit Jahren in niemanden mehr verknallt gewesen war. Und wenn man solche Schmetterlingsgefühle im Bauch verspürt, dann hört man irgendwie auf, über Vor- und Nachteile nachzudenken; man lässt sich einfach treiben.

Wahrscheinlich fragen Sie sich jetzt, wie ich Nick kennengelernt habe, denn im Grunde waren unsere Wege ja kaum dazu bestimmt, sich zu kreuzen. Eigentlich kannte ich ihn schon länger. Ich war ihm gelegentlich auf irgendwelchen Partys begegnet, wenn ich mit meiner Freundin Sally, Sal, unterwegs war, hatte ihm aber nie viel Beachtung geschenkt. Ich hatte ihn einfach nicht oft genug gesehen, um ihn groß zu beachten, denn so oft war ich mit Sally auch wieder nicht unterwegs.

Sal und ich kennen uns, weil wir früher beruflich miteinander zu tun hatten. Vor Jahren, als ich als kleine PR-Assistentin anfang, arbeitete Sally als Journalistin bei einer Zeitschrift, und sie war so ziemlich die Einzige, die mich nicht wie Dreck behandelte, und so kam es, dass wir uns anfreundeten.

Nicht, dass ich sie nicht mag. Sie ist Klasse. Sie ist nur anders. Anders als ich, meine ich. Sie hat mehr Ähnlichkeit mit Nick, und ich kann mich dumpf daran erinnern, dass sie einmal für ihn geschwärmt hat. Das ist wahrscheinlich der einzige Grund, warum ich mich überhaupt an ihn erinnerte – sie hatte mich irgendwann einmal gebeten, zu beobachten, ob er sie anstarrte, sich irgendwie interessiert zeigte, und ich liess mich darauf ein, weil sie meine Freundin war und weil das immer noch besser

war, als gelangweilt in der Gegend herumzustehen und mir zu wünschen, ich wäre anderswo.

Sal schleppte mich immer zu diesen Partys mit, Studentenpartys, dachte ich dann blasiert, außer dass seit Jahren keiner der Gäste mehr eine Uni von innen gesehen hatte. Diese Partys fanden immer in baufälligen Häusern statt, wurden von deren vier oder sechs Bewohnern veranstaltet und waren nie so ganz mein Ding.

Nicht, dass ich mir den Lebensstil, den ich mir wünschte, hätte erlauben können. Damals noch nicht. Champagnerlust und Bier-Budget, meckerte meine Mutter regelmäßig, wenn ich bei einem meiner Sonntagsbesuche versehentlich irgendeinen neuen Fummel trug.

»Was ist denn das?«, fragte sie dann in missbilligendem Tonfall.

»Was? Dieses alte Ding?«, lernte ich abwertend über mein tolles Designeroutfit zu sagen, das ich so liebte, dass ich es schon seit sechs Tagen nicht mehr ausgezogen hatte. »Das habe ich doch schon ewig.« Oder: »Es hat im Büro als Muster herumgelegen. Gefällt's dir?« Mit der Zeit begriff ich, dass es meiner Mutter sehr wohl gefiel, solange ich ihr verschwieg, dass es neu war.

Wenn ich tatsächlich einmal zugab, dass ich ein Kleidungsstück gekauft hatte, zog sie die Augenbrauen hoch und fragte: »Und, wie viel?« Dann murmelte ich einen Preis, wobei ich normalerweise etwa hundert Pfund unterschlug, und sie verdrehte die Augen, schüttelte den Kopf und gab mir das Gefühl, ein unartiges Kind zu sein.

Ich habe immer davon geträumt, eine Karrierefrau zu werden. Ich wollte Schulterpolster, Aktentaschen und Handys. Ich wollte Designerklamotten und eine todschicke Wohnung mit Holzfußböden und weißen Sofas und riesigen Vasen voller Lilien auf all meinen Tischen aus poliertem Kirschbaum. Ich wollte einen Mercedes-Sportwagen und fetten Goldschmuck.

Unglücklicherweise ist die PR-Branche nicht der richtige Weg, um das zu erreichen. Ich weiß, was ich hätte tun sollen,



ich hätte an die Börse gehen sollen. Ich bin während des riesigen Konjunktur-Booms in den Achtzigern mit der Uni fertig geworden und hätte ein Vermögen verdienen können. Aber Gelddinge und Zahlen waren noch nie meine Stärke, ich wäre ein hoffnungsloser Fall gewesen. PR schien mir die beste Lösung zu sein. Es hörte sich glanzvoll und aufregend an, und ich brauchte nicht als Sekretärin anzufangen, denn davor graute mir am meisten. So konnte ich als PR-Assistentin einsteigen, was mir im reifen Alter von einundzwanzig das Gefühl gab, im Lotto gewonnen zu haben.

Ich bewarb mich auf eine Anzeige im *Guardian*, und auf dem Weg zum Vorstellungsgespräch beschloss ich, dass ich sterben würde, wenn ich diesen Job nicht bekam. Die Büroräume der Firma Joe Cooper PR befanden sich in einer Seitenstraße in Kilburn, eine ziemlich heruntergekommene Gegend, ich weiß, und von außen sah das Gebäude nur wie ein großes Lagerhaus aus, aber innen war es fantastisch. Ein riesiges, ausgebautes Dachgeschoss, Holzfußböden, knallbunte Schreibtischessel und Samtkissen, und mittendrin telefonierten einige der schönsten Menschen, die ich je gesehen hatte, pausenlos vor sich hin.

Und ich fühlte mich völlig fehl am Platz. Da waren sie nun, alle in Jeans, superschicken T-Shirts und dicken Bikerstiefeln (das war damals in), und hier stand ich in meinem knappen, cremefarbenen Kostüm mit passenden Pumps und umklammerte eine Aktentasche, um möglichst professionell auszusehen.

Ich weiß noch, dass ich »Scheiße« dachte, als ich da hineinspazierte. Wieso, wieso nur habe ich mich nicht nach den Gepflogenheiten der Branche erkundigt, bevor ich gekommen bin – aber dann kam Joe Cooper und schüttelte mir die Hand.

»Du musst Libby sein«, sagte er, und ich wusste sofort, dass ich ihn mögen würde, und, was noch wichtiger war, ich wusste, dass er mich mögen würde. Ich lag richtig. Eine Woche später fing ich an. Ich bekam einen Hungerlohn, aber ich war glücklich. Überglücklich.

Innerhalb eines Monats waren all meine Freunde grün vor Neid, weil ich bereits mit einigen der heißesten Fernsehstars per Du war und meine Tage damit verbrachte, den PR-Referenten zu helfen, indem ich Pressemitteilungen tippte. Dann und wann durfte ich besagte Stars betreuen, wenn sie einen Termin bei einem Radio- oder Fernsehsender hatten, um für ihr neues Buch, ihre jüngste Show oder ihren letzten Film zu werben. Es war aufregend, und ich lernte tausend neue Leute kennen; mein Kostüm landete ganz hinten im Schrank, während ich mich genau so kleidete wie die anderen und dazugehörte.

Meine aufkeimenden Champagnergelüste kamen bei Joe Cooper PR zur vollen Entfaltung. Zugegebenermaßen nicht ganz so, wie ich es mir ausgemalt hatte. Anstelle von Yves Saint Laurent wollte ich Rifat Ozbek. Anstelle von Annabel's wollte ich Quiet Storm. Anstelle von Mortons wollte ich die Atlantic Bar oder was sonst zur Zeit gerade in war. Oft musste ich Kunden »unterhalten«, also ging es auf Spesen, aber wenn man eine Frau im Berufsleben erst mal auf den Geschmack bringt, dann kann man nicht erwarten, dass sie sich abends mit Tütensuppen zufriedengibt, oder?

Und jetzt kann ich mir meinen Lebensstil gerade eben so leisten, dank eines überaus verständnisvollen Bankangestellten, der bereit war, mir einen Dispokredit einzuräumen, »nur für den Fall des Falles«. Welchen Falles? Dass ich ihn irgendwann einmal nicht in Anspruch nehmen muss? Denn ich schöpfe meinen Dispokredit eigentlich andauernd aus, aber, du lieber Gott, es ist nur Geld; seien wir doch ehrlich – mit etwas Glück verbringen wir vielleicht achtzig Jahre hier, also spielt im kosmischen Gesamtgefüge kaum etwas eine besondere Rolle, Geld schon mal gar nicht. Im Zweifelsfall nicht einmal Männer.

Es sind die Freunde, auf die es ankommt, zu diesem Schluss bin ich gekommen. Mein Privatleben ist ein ewiges Auf und Ab. Manchmal stürze ich mich voll in den Trubel, bin jeden

Abend unterwegs und dankbar, wenn ich ab und zu abends fernsehen und ein wenig Schlaf nachholen kann. Aber dann beruhigt sich alles eine Zeit lang, und ich bin jeden Abend zu Hause. Dann blättere ich in meinem Adressbuch und frage mich, warum ich mich eigentlich nicht dazu aufraffen kann, mit jemandem zu reden.

Na ja, nicht ganz. Ich rede ungefähr fünfmal täglich mit Jules, selbst wenn wir uns eigentlich gar nichts zu sagen haben, was meistens der Fall ist, denn was kann man jemandem, mit dem man zuletzt eine Stunde zuvor gesprochen hat, schon Neues erzählen. Meistens läuft es darauf hinaus, dass wir Unsinn reden. Sie ruft mich an und sagt: »Ich habe gerade eine halbe Packung Kekse und ein Sandwich mit Käse und Pickles gegessen. Mir ist schlecht.«

Und ich sage: »Ich hatte ein getoastetes Brötchen mit Räucherlachs, ohne Butter, und ein halbes Twix.« Und das ist alles.

Oder ich rufe sie an und sage: »Ich wollte einfach nur hallo sagen.«

Und sie seufzt und sagt: »Hallo. Irgendetwas Neues?«

»Nein. Bei dir?«

»Nein.«

»Okay. Ich ruf später noch mal an.«

»Okay.«

Wir verabschieden uns nie, niemals, oder sagen, »ich ruf dich am Wochenende an«, nicht einmal, »bis morgen«, denn außer wenn wir spät abends im Bett miteinander telefonieren (was wir so gut wie jede Nacht tun), wissen wir genau, dass wir kurz darauf wieder miteinander sprechen werden, auch wenn wir uns nichts zu sagen haben.

Das wirklich Überraschende daran ist nicht die Tatsache, wie nah wir uns stehen, sondern dass Jules verheiratet ist. Letztes Jahr hat sie James geheiratet, oder Jamie, wie ihn die meisten Leute nennen (gut, was? Jules et Jim), und ich hatte schreckliche Angst, dass ich sie nicht mehr zu Gesicht bekommen würde, aber das Gegenteil ist der Fall. Es ist fast so, als wäre sie

gar nicht verheiratet, weil wir fast nie über Jamie sprechen. Er scheint niemals zu Hause zu sein, oder wenn er es ist, dann hat er sich in seinem Arbeitszimmer verkrochen und arbeitet. Eine Zeit lang war ich ziemlich besorgt und befürchtete, dass Jules vielleicht einen Fehler gemacht hatte, dass ihre Ehe vielleicht nicht das ist, was sie sein sollte. Doch bei den seltenen Anlässen, wenn ich die beiden zusammen erlebe, sehe ich, dass es funktioniert, dass sie glücklich ist, dass die Ehe ihr zum ersten Mal die Sicherheit gibt, die sie vorher nie hatte – die Sicherheit, nach der ich mich sehne.

Und unterdessen habe ich nach wie vor meine Freundin, mein Gewissen, meine Schwester. Natürlich ist sie das nicht, aber es fühlt sich so an, und Jules ist die klügste Frau, die ich kenne. Oft sitze ich da und erzähle ihr von meinem jüngsten Abenteuer, und sie hört mir ganz still zu und wartet am Ende ein paar Sekunden, bevor sie etwas sagt – was mich anfangs ziemlich verunsichert hat, weil ich dachte, dass sie sich langweilt. Doch in Wirklichkeit denkt sie über das nach, was ich ihr erzählt habe, und legt sich ihre Meinung zurecht; wenn sie mir schließlich einen Rat gibt, dann trifft sie hundertprozentig den Punkt, auch wenn es nicht immer das ist, was ich hören will.

Sie ist das, was meine Mutter eine echte Freundin nennen würde, und ich weiß, dass wir immer füreinander da sein werden, was auch geschieht. Daher ist Jules der einzige Mensch, den ich immer anrufe, selbst an den Abenden, an denen ich mich verkrieche, an denen ich beschließe, dass ich nicht in der Lage bin, mich der Welt zu stellen.

Wenigstens ist meine Wohnung ein gemütlicher Ort für diese einsamen Phasen voller Videos und Essen vom China-Imbiss. Nicht ganz die Wohnung, von der ich immer geträumt habe, aber ich habe sie wirklich nett eingerichtet, wenn man bedenkt, dass ich die meisten Möbel entweder von meinen Eltern geerbt oder secondhand gekauft habe.

Aber wenn meine großzügigen Eltern nicht gewesen wären, hätte ich es mir wahrscheinlich nie leisten können, überhaupt

eine Wohnung zu kaufen. Wahrscheinlich würde ich mit vier oder sechs anderen Frauen in einer WG in einem heruntergekommenen Haus wohnen und die Abende mit Streitereien über den Abwasch verbringen. Okay, ich musste noch nie so leben, aber ich habe genug Freunde, bei denen es so war, und offen gestanden habe ich die Nase voll von ihren ewigen Anrufen, ob sie auf meinem Sofa pennen können, weil sie Platz für sich brauchen.

Meine Wohnung ist winzig. Winzig. Die winzigste Wohnung, die Sie sich vorstellen können, die wirklich noch eine Wohnung ist und kein Studio. Sie ist im Souterrain eines Hauses in der Ladbroke Grove, und von der Eingangstür geht man direkt ins Wohnzimmer. Überraschenderweise ist sie ziemlich hell für eine Souterrainwohnung, und ich habe versucht, das zu unterstreichen, indem ich sie so neutral wie möglich gestaltet habe. Nur gegen das Durcheinander kann ich nichts tun, die Regale sind voller Bücher, Fotos und Postkarten, weil ich nichts wegwerfe; man weiß ja nie, wann man die Sachen vielleicht noch einmal brauchen kann.

Vom Wohnzimmer geht eine offene, L-förmige Küche ab, eine Art Kombüse, und gegenüber dem großen Fenster führt eine Glastür ins Schlafzimmer. Es ist so klein, dass ich ein Klappbett habe, aber ich mache mir nie die Mühe, es hochzuklappen, außer, wenn ich eine Party gebe. Vom Schlafzimmer geht es in ein Miniaturbadezimmer, und das ist alles. Perfekt für mich, obwohl ich meinen Traum von den großen Zimmern und den hohen Decken nicht vergessen habe – ich habe mich aber mehr oder weniger damit abgefunden, dass mein PR-Job mir wahrscheinlich nie so viel einbringen wird, dass ich mir selber kaufen kann, was ich mir wünsche, und dass ich einfach einen reichen Mann heiraten muss, um mir den Lebensstil erlauben zu können, an den ich mich zu gewöhnen gedenke.

Nun ja. Männer. Wahrscheinlich der einzige Bereich in meinem Leben, der eine totale Katastrophe ist. Nicht, dass ich keine Männer kennenlernen würde, Gott, Männer kommen aus allen

Ecken gekrochen, nur dass diejenigen, die auf mich zukriechen, grundsätzlich Würmer sind. Typisch, nicht wahr? Jules kann es nicht verstehen. Ich kann es nicht verstehen. Bei jedem neuen Mann glaube ich, dass es anders wird, dass er mich gut behandeln und für mich sorgen wird, doch es endet jedes Mal in Tränen.

Ich dachte, Jon wäre der Richtige. Ja, ja, ja, ich weiß, das sage ich jedes Mal. Aber ich habe es wirklich gedacht. Er war alles, was ich mir gewünscht hatte. Er war Immobilienmakler, was vielleicht ein bisschen langweilig ist, aber er war nicht langweilig. Er sah gut aus, kleidete sich gut, hatte eine tolle Wohnung in Maida Vale, einen Mazda MX-5, kannte interessante Leute, war klasse im Bett ... Tja, eigentlich geht die Liste noch ewig so weiter. Das Problem war einfach, dass er mich nicht besonders mochte. Ich meine, klar, er stand auf mich, aber er mochte mich nicht wirklich, er hatte keine Lust, seine Zeit mit mir zu verbringen. Ich dachte dauernd, er würde sich in mich verlieben, wenn ich perfekt wäre, wenn ich die perfekte Freundin spielen würde. Hat er aber nicht. Je mehr ich mich bemühte, die perfekte Freundin zu sein, desto gemeiner war er zu mir.

Anfangs hat er mich immer angerufen, doch dann wurden die Anrufe immer seltener, und irgendwann riefen mich die Leute an und fragten mich, warum ich gestern Abend nicht mit Jon auf der Party war. Er verreiste übers Wochenende, ohne es mir zu sagen; er verschwand einfach, und ich verbrachte die Wochenenden in Tränen aufgelöst, rief pausenlos seinen Anrufbeantworter an und knallte den Hörer auf, bevor seine Ansage zu Ende war.

Ich habe ihn meinen Eltern vorgestellt. Großer Fehler. Riesenfehler. Sie fanden ihn toll. Sie fanden es toll, dass ich endlich jemanden kennengelernt hatte, der mich ihnen abnehmen, sich um mich kümmern konnte, und so erstaunlich und ungewöhnlich das ist, aber je mehr sie ihn liebten, desto mehr liebte ich ihn. Doch irgendwann konnte ich nicht mehr. Ich wurde

einfach nicht mehr fertig damit, wie ein Stück Dreck behandelt zu werden, ich machte Schluss – und ich bin jetzt noch stolz auf mich.

Es schien dem Mistkerl nicht das Geringste auszumachen. Er hat vage mit den Achseln gezuckt und gesagt, er sei mit dem Stand der Dinge ganz zufrieden, und als ich sagte, ich bräuchte mehr, zuckte er einfach wieder mit den Achseln und sagte, es täte ihm leid, dass er mir nicht mehr geben könnte. Mistkerl. MISTKERL.

Was soll's, das ist lange her. Ich war ungefähr eine Woche wie gelähmt vor Schmerz. Ich bin im Büro pausenlos in Tränen ausgebrochen, und alle hatten wahnsinnig viel Verständnis, ohne mich direkt darauf anzusprechen. Jedes Mal, wenn ich weinend am Schreibtisch saß, spürte ich eine Hand auf meiner Schulter, und jemand stellte wortlos eine Tasse Tee vor mich hin, was ich reizend fand. Die Art meiner Kollegen, mir ihr Mitgefühl zu zeigen.

Nach einer Woche sagte Jules dann, ich müsste mich zusammenreißen, und sie hätte von Anfang an gewusst, dass er nicht der Richtige für mich war, dass er viel zu arrogant war, dass ich etwas Besseres verdient hätte und dass auch andere Mütter hübsche Söhne hätten ... bla, bla, bla. Und allmählich begriff ich, was sie meinte.

Ich fing wieder an, mich unters Volk zu mischen. Ging in Bars, besuchte Partys und Vernissagen. Obwohl es mir schrecklich ging, tat ich so, als amüsierte ich mich, und nach ein paar Monaten merkte ich, dass ich mich tatsächlich amüsierte, und das war der Moment, in dem ich beschloss, dass ich von Männern die Nase voll hatte. Zumindest fürs Erste.

Ja, dachte ich. Keine Mistkerle mehr für mich. Doch vor sechs Monaten dann bekam ich die ersten Entzugerscheinungen. Nicht von Jon, sondern vom Kuschneln, von der Zuneigung eines anderen Menschen und, na gut, ich geb's zu, vom Sex. Es gibt da ja eine Art Ausschaltmechanismus. Wenn man daran gewöhnt gewesen ist, regelmäßig Sex zu haben, dann

fehlt er einem ungefähr sechs Monate lang, das weiß ich, und danach denkt man eigentlich nicht mehr daran, weil es einfach nicht mehr zum Leben dazugehört. Und wenn es dann endlich wieder passiert, dann ist man erstaunt, dass man so lange ohne ausgekommen ist, weil es so verdammt schön ist. Ich weiß das, weil es in meinem Leben zwei LANGE Durststrecken gegeben hat. Eine hat zehn Monate gedauert und die andere ... Gott, ich weiß gar nicht, ob ich Ihnen das sagen möchte. Okay. Die andere zwei Jahre.

Siebenundzwanzig verflixte Jahre alt, und ich musste zwei Jahre lang ohne Sex auskommen. Traurig, nicht wahr?

Wahrscheinlich stand ich bereits kurz vor diesem Punkt, an dem Sex aufhört, wichtig zu sein, als ich beschloss, mir ein Abenteuer zu leisten. Ich will keine Beziehung, dachte ich. Ich will einfach nur Sex. Das ist alles.

Ich befand mich in jenem seltenen Zustand, den andere Frauen einem immer anzustreben raten, der aber normalerweise unerreichbar ist. Ein Zustand, in dem man auch ohne Mann absolut glücklich ist, deshalb nicht nach einem Mann sucht und ganz von der Arbeit und den Freunden erfüllt ist.

Und das war ich tatsächlich. Nach dem Drama mit Jon begriff ich, dass ich unter keinen Umständen eine Beziehung mit jemandem haben wollte, der nicht absolut der Richtige war, und wir wollen doch einmal ehrlich sein – wie oft begegnet man jemandem, der einen wirklich anzieht und den man wirklich mag? Genau.

Bei mir ist es wie bei den meisten Frauen. Ich lerne jemanden kennen, und er hat seine positiven Seiten, vielleicht sieht er gut aus, hat den richtigen Job oder er kommt aus einer tollen Familie. Und anstatt mich zurückzulehnen und darauf zu warten, dass seine übrigen Seiten ans Tageslicht kommen, erfinde ich sie. Ich male mir aus, wie er denkt, wie er mit mir umgehen wird – und dann, jedes Mal wenn ich zu dem Schluss komme, dass er unzweifelhaft der perfekte Mann für mich ist, erkenne ich plötzlich, na ja, vielleicht nicht ganz so plötzlich, normaler-



weise etwa sechs Monate nach der Trennung, dass er überhaupt nicht der Mensch war, für den ich ihn gehalten hatte.

An diesem Punkt befinde ich mich also, als Sal anruft. Ich habe sie seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen, und sie lädt mich ein, mit ihr auszugehen, atemlos vor Aufregung über ihren neuen Freund; und als ich in die Bar komme, ist Nick auch da, und er erinnert sich an mich, und die Sache ist geritzt.

Na ja, nicht ganz, aber davon später mehr. Nun haben Sie sicher gedacht, ich hätte nach der Sache mit Jon meine Lektion gelernt. Und? Den Teufel habe ich. Nur, dass ich bei Nick von Anfang an wusste, dass ich niemals in der Lage sein würde, mir die unbekanntesten Seiten zurechtzufantasieren. Also beschließe ich in jener Nacht, jener plötzlich so erstaunlich prickelnden Nacht in der Bar, dass Nick mein Abenteuer sein wird, dass er der perfekte Kandidat für ein paar Wochen voll fantastischem Sex ist, dass ich mich in nichts hineinziehen lassen werde und dass wir hinterher bestimmt Freunde bleiben.

Und ich fühle mich wirklich stark. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl, dass es tatsächlich klappen könnte. Dass ich Sex mit jemandem erleben kann, ohne mich gefühlsmäßig auf ihn einzulassen, ohne plötzlich von Hochzeit, Babys und Glück bis an mein Lebensende zu träumen. Ich fühle mich wie eine Frau. Ich fühle mich wie eine Erwachsene.

## KAPITEL 2

Libby!«, ruft Sal, wirft die Arme um mich und drückt mich Lungestüm. »Gott, es ist eine Ewigkeit her! Du meine Güte! Du siehst fantastisch aus!« So redet Sal nun mal. Mit lauter Ausrufezeichen.

»Danke«, sage ich, und ich glaube ihr, denn wer sähe nicht fantastisch aus in einer brandneuen, superteuren, langen, blassgrauen, gerippten Baumwolljacke, einer grauen Flanellhose und hochhackigen, schwarzen, sexy Schuhen. »Du auch«, füge ich hinzu, obwohl Sal für mich immer gleich aussieht. Mit ihrem Haar, das von Natur aus kastanienrot ist und zu einer Art voluminösem, mittellangem, stufigem Bob frisiert ist, sieht sie auf eine zeitlose Art immer gut aus. Sal hält nicht viel von Mode, sie findet, dass man nach dem Look suchen sollte, der einem steht, und ihn tragen sollte, bis man stirbt.

Wie schon gesagt, sie sieht also immer mehr oder weniger gleich aus. Lange, fließende Röcke, gelegentlich eine Reithose, Reitstiefel, taillierte Jacketts, dazu einen Seidenschal lässig um den Hals geknotet. Heute ist die Reithose dran, und mir wird schnell klar, warum.

»Mensch, Sal«, sage ich und trete einen Schritt zurück. »Du hast ja ziemlich abgenommen.«

»Ach was!«, sagt sie mit einem genüsslichen Grinsen, denn natürlich weiß sie, dass sie abgenommen hat. Sonst würde sie sich nie trauen, diese kamelfarbene, hautenge Reithose zu tragen. »Muss die Liebe sein!«, flüstert sie laut, nimmt meine Hand

und zieht mich zu einem Tisch in der Ecke. »Du musst die anderen begrüßen.«

Was für ein, äh, zusammengewürfelter Haufen. Das ist etwas, wofür ich Sal immer bewundert habe: die Auswahl ihrer Freunde, die Bereitwilligkeit, mit der sie die Leute zusammenbringt und verkuppelt, ohne sich um die Konsequenzen zu sorgen. Ich dagegen verbringe mein Leben in ständiger Angst, ob die Leute miteinander auskommen werden, und gebe mir alle Mühe, meine Freundeskreise voneinander getrennt zu halten. Da wären meine trendigen Medienfreunde, zum Großteil Leute, die ich durch die Arbeit kennengelernt habe, meine Freunde von der Uni, meine alten Schulfreunde und die Freunde aus meinem Malkurs, wo ich allerdings seit einer Ewigkeit nicht mehr war, sodass ich sie eigentlich schon länger nicht mehr gesehen habe. Und dann ist da noch Jules, meine Freundin für alle Fälle, weil sie die einzige ist, die zu allen Leuten passt.

Aber Sal macht keine Unterschiede, und ich kann einige bekannte Gesichter in der Runde entdecken.

»Hi«, sage ich lächelnd zu Kathy, Sals ältester Freundin, einer hochgewachsenen, umwerfenden Blondine, die Stil und Weltgewandtheit ausstrahlt und ständig prachtvolle Männer an ihrer Seite zu haben scheint.

»Libby«, sagt sie und streckt ihre glatte, gebräunte Wange vor, um die Luft neben der meinen zu küssen. »Wie geht es dir? Lange nicht gesehen. Das ist Phil«, und sie deutet auf den traumhaft gut aussehenden Typen an ihrer Seite.

»Freut mich, dich kennenzulernen«, sagt er leicht gestelzt und hält mir die Hand entgegen, um die meine zu schütteln – was mich für einen Augenblick verblüfft, weil ich diese Art der Begrüßung nur aus dem Büro kenne. Ich versuche, mir unauffällig die feuchte Hand an meiner Jacke abzuwischen, drücke ihm fest die Hand und erwidere in geschäftsmäßigem Tonfall: »Ganz meinerseits.« Schließlich kann ich zu jemandem, der so toll aussieht, nicht zu freundlich sein – am Ende meint Kathy noch, ich flirte mit ihm, was ich nie tun würde. Kaum habe ich

das gesagt, wende ich mich ab, um zu sehen, wen ich sonst noch kenne.

»Du erinnerst dich doch an Paul«, sagt Sal und stellt einen Stuhl neben einen schmutzigen jungen Mann mit einem Milchgesicht, der an seinem Bier nippt. Ich weiß, dass er ihr neuer Freund ist, aber ich bin mir nicht sicher, wieso ich mich an ihn erinnern sollte.

»Äh ...«

»Doch«, sagt sie. »Paul und ich haben zusammen bei der *Sunday Mail* gearbeitet.«

»Oh, Paul!«, sage ich. »Der Paul. Tut mir leid. Gott, endlich kann ich dem Namen ein Gesicht zuordnen.«

Er grinst mich an. »Das Gefühl kenne ich. Du verbringst wahrscheinlich den ganzen Tag damit, dich mit Journalisten zu unterhalten, ohne zu wissen, wie sie aussehen.«

»Es sei denn«, sage ich mit einem süffisanten Grinsen, weil mir plötzlich einfällt, dass ich ihn tatsächlich schon einmal gesehen habe, »es sei denn, der betreffende Journalist hat sich mit einem Minirock ins Freie gewagt, um die neueste Männermode zu testen.«

»Mist«, stöhnt er. »Und ich dachte, das weiß keiner mehr.« Wir lachen beide.

»Und Nick«, sagt Sal und reißt die Augen ganz merkwürdig auf, doch dann drehe ich mich zu Nick um und begreife, dass er ihr alter Schwarm ist und dass sie versucht, mich telepathisch zu warnen, nur ja nichts zu sagen. »Du musst dich an Nick erinnern.«

Nick wendet sich zu mir um und nickt. »Hi, Libby«, sagt er, und irgendwie sagt er es so, dass es sich sehr persönlich anhört, und ich spüre einen Schauer meinen Rücken hinunterlaufen.

Hallo? Was wird denn hier gespielt? Und ich betrachte Nick genauer, und es ist so, als sähe ich ihn zum ersten Mal. Gott, denke ich. Mir war gar nicht klar, dass seine Augen derart blau sind. Und er hat sich die Haare schneiden lassen. Er trägt kei-

nen widerspenstigen Pferdeschwanz mehr, sondern eine Kurzhaarfrisur, die seine unglaublich markanten Wangenknochen betont, und, Himmel, er sieht toll aus. Ich begreife augenblicklich, was dieser Schauer bedeutet. Lust. Pure Lust.

Der könnte mein Abenteuer sein, denke ich, während ich mich in meinem Stuhl zurücklehne und in den Flirtmodus schalte. Nick. Perfekt.

»Und, was hast du so gemacht?«, fragt er und wirft mir einen Blick zu, der eindeutig anerkennend ist.

»Viel gearbeitet, wie immer«, sage ich, und augenblicklich bereue ich es, weil es so langweilig klingt. Ich durchforste mein Hirn nach einer amüsanten Geschichte.

»Mir gefällt deine Frisur«, sagt er, und mich durchfährt ein neuer Schauer. »Die ist anders als früher.«

Und das stimmt. Als ich Nick das letzte Mal gesehen habe, hatte ich langes, absolut glattes Haar und einen Pony. Jetzt ist es schulterlang, kein Pony, und die Spitzen drehen sich nach außen.

»Dass du dich an Frisuren erinnerst...«, lache ich. »Nicht schlecht für einen Mann.«

»Du wirst dich wundern, an was ich mich alles erinnere«, sagt er lächelnd.

»Wie meinst du das?«

»Ich habe dich zum letzten Mal vor zwei Jahren auf Sals Party gesehen«, sagt er.

»Nein.« Ich schüttele den Kopf. »Bin nicht beeindruckt. Jeder Mann würde sich daran erinnern.«

»Du hattest deine Haare hoch gesteckt«, fährt er nach wie vor lächelnd fort. »Und du hattest eine schwarze Lederhose an, Turnschuhe und ein helloranges T-Shirt, auf dem ›Bizzarr‹ stand.«

»Lieber Himmel.« Mein Mund steht offen. »Jetzt bin ich beeindruckt. Wieso weißt du noch, was ich anhatte?«

Er zuckt mit den Achseln. »Ich hab dir doch gesagt, du wirst dich wundern.«

»Nein, jetzt aber im Ernst«, dränge ich ihn. »Wieso kannst du dich daran erinnern?«

»Sagen wir einfach, ich habe ein sehr gutes Gedächtnis für Dinge, an die ich mich erinnern möchte.«

»Oh«, sage ich kleinlaut, weil mir dämmert, dass er vielleicht bei all unseren Zusammentreffen gar nicht distanziert gewesen ist. Vielleicht habe ich ihm gefallen? Vielleicht?

»Also ist die aufregende Welt der Public Relations immer noch so aufregend wie eh und je?«, sagt er.

»Ich weiß, dass du PR für reine Zeitverschwendung hältst«, setze ich an, obwohl ich das gar nicht weiß; ich vermute es nur. »Aber ich komme prima damit klar. Es gefällt mir.«

»Ich finde nicht, dass es Zeitverschwendung ist.« Er klingt überrascht. »Und wenn mein Roman ein Bestseller wird, dann komme ich wahrscheinlich als Erstes zu euch.«

»Du hast einen Vertrag?« Meine Stimme ist schrill vor Aufregung. Das wird ja immer besser. Wenn Nick einen Vertrag unterzeichnet hat, dann hat er Geld, und wenn er Geld hat, kommt er damit augenblicklich für mich in Frage, und wenn er für mich in Frage kommt, dann, und nur dann kann ich mir vorstellen, mit ihm zusammen zu sein.

»Nö«, seufzt er. »Ich versuch's immer noch.«

»Oh. Wovon handelt denn das Buch?« Ich bin natürlich nur höflich. Ich denke, dass er das Buch in zwei Minuten zusammenfassen wird, doch nach zehn Minuten hält er inne, er hat bemerkt, dass meine Augen glasig werden.

»Mist, sorry. Ich hab dich gelangweilt.«

»Nein, nein«, sage ich schnell und rüttele meinen Verstand wach. »Ich verstehe nur nicht besonders viel von Politik, deshalb sind es für mich böhmische Dörfer. Aber es hört sich toll an«, füge ich begeistert hinzu. »Ich kann gar nicht glauben, dass du noch keinen Verleger hast.«

»Ich weiß«, sagt er traurig. »Ich auch nicht. Was möchtest du trinken?« Er steht auf, und ich sage, einen Sea Breeze, und wenn sie keinen Preiselbeersaft haben, dann einen Wodka mit Soda und einem Spritzer Limone.

»Na«, sagt Sal mit bedeutungsschwangerer Stimme, als er fort

ist, um die Drinks zu holen. »Du scheinst dich ja prima mit Nick zu verstehen.«

Ich zucke mit den Schultern. »Scheint ein netter Typ zu sein, das ist alles. Ist mir vorher gar nicht aufgefallen.«

»Na dann los«, sagt sie. »Ich kann mir euch beide gut zusammen vorstellen.«

»Dann interessiert er dich nicht mehr?«, flüstere ich.

»Sei kein Dummkopf«, lacht sie. »Ich habe jetzt Paul. Ich weiß gar nicht, was ich je an Nick gefunden habe ...« Sie hält inne, weil sie begreift, was sie gerade gesagt hat. »So war's nicht gemeint, er ist toll, ich weiß jetzt einfach nur, dass wir nie zusammengepasst hätten. Du dagegen ...«

Ich lache. »Sal! Du spinnst. Wir passen überhaupt nicht zusammen.«

»Warum denn nicht?« Sie macht ein verblüfftes Gesicht, und mir fällt wieder ein, dass sie sich ja keine Gedanken über die wichtigen Dinge macht, über unseren unterschiedlichen Lebensstil, darüber, wie verschieden wir sind.

»Sieh uns doch nur an«, sage ich und deute erst zaghaft auf meine Designerklamotten, dann auf Nick, auf seine schmutzigen Jeans, seinen schmuddeligen Schlabberpulli mit den löcherigen Ärmeln, seine abgetragenen Doc Martens.

»Was?«, sagt sie erneut mit gerunzelter Stirn, weil sie nicht versteht, was ich meine. »Was soll ich denn sehen?«

»Ist ja egal«, lache ich. »Er ist mit Sicherheit nicht *der* Mann für mich, aber er ist nett. Er ist wirklich ziemlich sexy.«

»Vielleicht solltet ihr euch einfach zusammentun und abwarten, was passiert«, sagt sie lächelnd, dann lehnt sie sich zurück, um Platz für Nick zu machen, der jetzt mit den Drinks zurückkehrt.

»Vielleicht sollte ich das«, sage ich und denke dabei, dass ich große Lust hätte, mich mit ihm zusammenzutun, aber ich weiß, was passieren würde. Wir würden nicht zusammenpassen, das ist es, was passieren würde. Aber das ist ja andererseits auch in Ordnung. Ich will keinen potentiellen Ehemann oder auch nur

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jane Green

**Frösche küssen besser**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35223-0

Diana

Erscheinungstermin: Februar 2008

Der Kultroman einer ganzen Frauengeneration

Dass der Richtige nicht auf dem weißen Pferd dahergewandert kommt, das ist Libby schon klar. Trotzdem kann es Nick, der ewig abgebrannte, erfolglose Mochtegegnerschriftsteller, nun wirklich nicht sein. Dann schon eher Investmentbanker Ed. Aber weiß Libby wirklich, was sie braucht?